

Der Schriftsteller Edo Popovic und seine Hassliebe Zagreb: Mal aus der Ferne mit Blick auf die Hochhäuser im Süden der Stadt; dann wieder aus der Nähe, im aufgehübschten Zentrum, wo die Probleme der Gesellschaft ausgeblendet scheinen.

Bilder: V&Q, vat, F1 online (2)

Baba kann nicht mehr. Der ehemalige Topjournalist hängt in den Seilen wie ein angezählter Boxer. Das Leben prügelt auf ihn ein. Baba bekommt keinen vernünftigen Satz mehr aufs Papier. Auf die konsumistischen Verheißungen der neuen Zeit pfeift er. Seinen Schmerz ertränkt er im Bier, das nicht einmal mehr in Kroatien gebraut wird. „Es stellte sich heraus, dass diese legendäre Demokratie, von der man soviel erzählt hatte, im Grunde nichts anderes ist als ein Arschtritt für das heimische Bier.“ Und wenn er nicht mehr weiter weiß oder den verbitterten Grabphilosophen auf sich und die globalisierte Gerstenplörre gibt, irrt er herum in diesem unbekanntem Labyrinth namens Zagreb wie ein Versehrter. „Zu alt für Rock'n'Roll, zu jung für den Tod“, heißt es im Roman *Ausfahrt Zagreb-Süd*, mit dem der Autor Edo Popovic vor zwei Jahren endlich auch im deutschsprachigen Raum bekannt wurde. Und mit ihm ein Teil der Stadt, den der Bimmelbus des städtischen Fremdenverkehrsamtes nie ansteuert: die monotonen Plattenbauten im Süden Zagrebs, das betongraue Ghetto der Verlierer. Genauer gesagt: Utrina, jenes Viertel, das von Popovic selbst und den meisten seiner abgewrackten Romanfiguren bewohnt wird. Wo die „lost generation“ der vermeintlich pulsierenden Metropole haust. Die dauertrunkene Generation Ex.

„Ich habe die Nase voll von Zagreb. Definitiv. Das ist vorbei. Ich muss hier raus.“ Edo Popovic sitzt auf eigenen Vorschlag im viel zu engen Minicafé des Megastores in der Bogoviceva Straße. Bücher, CDs, Schulkram – auf drei Stockwerke verteilt, der beste Laden seiner Art in Zagreb, alles da, was man so braucht, vom Studentenfutter bis zum Hausfrauenkrimi, und im Erdgeschoss Popovics Prosa. Aber es ist nicht die Eitelkeit, die ihn hierher treibt. Zwischen Büchern fühlt er sich am wohlsten.

Außerdem macht der Schriftsteller Mittagspause, gleich um die Ecke arbeitet er für einen Verlag auf Honorarbasis. Popovic trinkt seinen doppelten Schwarzen, und unterbricht immer wieder seine Abrechnung mit der Stadt, weil ihn irgendwer begrüßt. Freie Journalisten, Redakteure, Ex-Kollegen der größten Zagreber Tageszeitungen. „Und Edo, was machst du so?“, fragt einer. „Nichts Besonderes“, sagt Popovic. Der andere verabschiedet sich wortlos lächelnd, mit seinen Fingern auf einer imaginären Tastatur tippend.

Fast hat man den Eindruck, diese Begrüßungsrunde sei inszeniert für den Schreiber aus Deutschland. Aber auch das ist Quatsch: Denn diesen Popovic kennt wirklich jeder. Der 52-Jährige braucht diese Stadt wie seinen täglichen Schwarzen, auch wenn er etwas anderes behauptet. „Zagreb? Vergiss es. Bergsteigen. Das ist es. Ich komme gerade von einer Tour im Velebit-Gebirge. Da oben gibt es etwas, das ist unbeschreiblich. So eine Ahnung von Freiheit, irgendeine merkwürdige Leere. Wenn nur nicht die vielen Minen wären.“ Und da war er schon wieder, einer dieser rhetorischen Absacker. Edo Popovic spricht wie er denkt und wie er schreibt: Herzlich negativ. Sarkastisch. Satirisch. Apokalyptisch. Es gibt Leute, die erkennen darin einen slawischen Humor. „Wenn du meinst“, blafft der Schriftsteller zurück. Und dann folgt ein unerwartet unpräzises Gespräch über die Literatur, den Krieg, seinen 17 Jahre alten Opel Kadett und die Melancholie eines Künstlers, der in seiner Karriere viel von dem erreicht hat, was man sich wünschen kann. Sein biografisch angehauchter Schlüsselroman *„Die Spieler“* ist frisch übersetzt und auf der vergangenen Leipziger Buchmesse präsentiert worden. Edo Popovic ist zweifellos das Aushängeschild der kroatischen Literatur.

Und trotzdem wirkt er nicht wirklich glücklich. Bleiche Haut, hohe, ausgestülpte Wangenknochen. Halblanges, flirrendes Haar. Dünne Lippen. Aggressives Augenblitzen. Jedes Wort ein Statement, ein Protest. Zu alt für Rock'n'Roll. Und viel zu jung für

den Tod. Oder mit anderen Worten: Dieser Mann leidet an der Zeit.

Edo Popovic war mal so etwas wie der Bret Easton Ellis von Kroatien. Mit seinem ersten Buch *„Mitternachtsboogie“* landete er 1987 einen Riesenerfolg. Doch dann kam der Bürgerkrieg und Popovic schrieb dreizehn Jahre lang nur noch Zweckgeschichten. Reportagen und Berichte von der Front. Er arbeitete für alle namhaften Zeitungen des Landes, für den Boulevard und die Seriösen, von denen es zu jener Zeit kaum welche gab. Trotzdem blieb er sauber. Schrieb objektiv, kritisch, wahrhaftig. Das taten nur wenige in ihrer vaterländischen Begeisterung. In einem Interview mit dem *„Spiegel“* sagte er einmal: „Ich war nie prokroatisch oder antiserbisch. Mir ging es um die Opfer des Krieges.“

Dreizehn Jahre lang keine Kunst mehr. Hat ihm etwas gefehlt? „Nein, in keiner Sekunde.“ Aber die Kriegsjahre sind nicht auszulöschen. Auch in seinem Wohnviertel Utrina steigerten sich die Spannungen ins Unermessliche, schließlich war hier der restjugoslawische Mikrokosmos zu Hause. Novi Zagreb (Neu-Zagreb) entstand wie viele andere Trabantenstädte im Ostblock auf dem Reißbrett der Architekten. Schon bald nach dem 2. Weltkrieg begann der industrielle Aufschwung. Menschen aus ganz Jugoslawien kamen nach Zagreb, fanden Arbeit in den Fabriken, suchten erschwinglichen Wohnraum. Auch Edo Popovic kam als Jugendlicher mit seiner Familie aus Bosnien-Herzegowina nach Novi Zagreb. So entstand in den 60ern südlich des Flusses Sava eine neue Stadt für rund 200 000 Ankömmlinge.

Mit der Straßenbahnlinie 6 gelangt man aus dem Zentrum in weniger als einer halben Stunde in dieses Abseits aus Hochhäusern, wo Popovic mit seinem Sohn und seiner Frau lebt, obwohl er auch längst woanders leben könnte. Sein alter Opel Kadett fügt sich stilistisch ziemlich gut in diese Welt ein, weckt keinen unnötigen Sozialneid. Popovic gibt sich volksnah, er liebt diese Gegend gerade weil sie eine Nullstelle im neoliberalen Zagreb der Gegenwart ist. Der Fluss ist eine Demarkationslinie. Wer in Neu-Zagreb geboren wird, sollte es später in seiner Bewerbung lieber nicht angeben. Bis heute kam niemand auf die Idee, ein Theater, eine Lesebühne oder ein Museum zu eröffnen. Obwohl... letzteres stimmt nicht ganz. Ende der 90er Jahre beschloss man einen Neubau des kroatischen Museums für moderne Kunst in der Avenija Dubrovnika und das Projekt steht kurz vor der Vollendung. Die hehre Kunst und ihre schicke Liebe zum anderen Milieu. Immerhin werden dann die

Altzagreber mal sehen, wie ihre Stadt im Süden so ausschaut. Die meisten von ihnen haben nämlich keinen Schimmer davon.

Popovics Frau ist übrigens eine gebürtige Zagreber Serbin, und die zwei haben unmittelbar vor dem Ausbruch des letzten Krieges geheiratet. „Ein perfekter Zeitpunkt“, sagt Popovic rückblickend und verdreht die Augen. In den Folgejahren kamen dann immer mehr Flüchtlinge nach Utrina, in ganz Novi Zagreb schätzt man die Vertriebenen auf mehrere Zehntausend, die das ausbalancierte soziale Gefüge in der Vorstadt empfindlich gestört haben. „Das war grausam“, erinnert sich Popovic heute. Das Helsinki-Komitee registrierte tausende Fälle von nationalistisch motivierten Übergriffen. Novi Zagreb war zeitweise für bestimmte Menschen ein rechtsfreier Raum.

Heute kann man das nur ahnen. Die omnipräsenten Graffitis sind meist von dumpfer Aussagekraft. An den Straßenbahnschächten warten verarmte Mütterchen und verkaufen ihr letztes Hab und Gut. Büstenhalter. Eine Standuhr. Schuhe. Man sieht viele Roma, die mal nicht betteln wie im Zentrum, sondern offenbar hier wohnen. Sie sind Bürger dieser Stadt. Ansonsten wandert der Blick ins Nirgendwo. Oder nach oben: Acht bis zwölf Stockwerke, ein



## Letzte Ausfahrt Zagreb-Süd

Südlich vom Zagreber Zentrum liegen die Plattenbau-Viertel der kroatischen Hauptstadt. Dort wohnt auch der bekannteste Schriftsteller des Landes, Edo Popovic. Er packt das Leben abseits der turbokapitalistischen Verheißungen in drastische Worte. Eine etwas andere Urlaubsgeschichte.



### info

◆ Tomo Pavlovic (38) ist seit 2002 Redakteur bei Sonntag Aktuell, davon lange Zeit im Reiseressort. Neben seiner journalistischen Tätigkeit schreibt er auch Theaterstücke. Kroatien kennt er von Kindheit an, besonders der Norden und die Hauptstadt Zagreb haben es ihm angetan. Die vorliegende Geschichte ist eine leicht gekürzte Fassung eines Porträts, das sich mit anderen Reportagen und Erkundungen in Pavlovics neu erschienenem Buch *„Lese-reise Kroatien: Krawatten, Schlösser, Weinberghäuser“* wiederfindet (Picus Verlag, 14,90 Euro).

◆ Edo Popovics Romane wie der aktuelle *„Die Spieler“* sind auf Deutsch beim Dresdner Verlag Volland & Quist erschienen.



bisschen Grün dazwischen, Parkplätze und die üblichen Supermärkte, Friseure und verstaubte Boutiquenauslagen im Untergeschoss, die garantiert keinen Anfall von Shoppinglust erzeugen. Die Jugendlichen stehen in Gruppen und mustern einen. Aber es wäre übertrieben, Utrina mit den Banlieue von Paris zu vergleichen. Hier brennen keine Autos – noch nicht.

Popovic selbst fühlt sich in Novi Zagreb wohl, weil sich hier angeblich noch Reste eines gelebten Sozialismus finden ließen. Vielleicht ist dies aber auch nur ein Wunsch eines Dichters, dem er in der nüchternen Markthalle von Utrina, wo er häufig in einem Café anzutreffen ist, am besten nachhängen kann. Wo die Menschen kaufen, was sie brauchen, wo das Geld nur Tauschmittel ist, kein Fetisch. „Vieles ist heute nur

scheinbar besser“, sagt er. „Aber was wir verloren haben, wiegt schwerer: Einen Sinn für Solidarität, für Toleranz. Unsere Gesellschaft ist kalt und brutal geworden.“

Als der Krieg vorbei war, fing er wieder an zu schreiben. Erzählungen. Romane. Er hatte Erfolg. Zu Hause wie im Ausland. Er lebt von den Tantiemen und seinem Job beim Verlag ganz gut. Er hat das Schmutzviertel von Zagreb berühmt gemacht, wird in den großen Feuilletons in einem Atemzug mit Autoren wie Irvine Welsh oder Douglas Coupland genannt. „Priljavi Realizam“ – Schmutziger Realismus nennt sich sein Stil, den andere inzwischen mehr schlecht als recht kopieren. „Karrieristen“ nennt er sie, die jungen kroatischen Autoren, die sich im Westen profilieren, und geschmeidig schreiben, was man dort von

ihnen erwartet. „Sie sind intelligent, schreiben böse, sind aber moralisch unbedenklich“, höhnt er. „Man muss politisch korrekt leben, aber in der Kunst ist political correctness streng verboten.“ Auch deswegen: Seine Wehmut bleibt.

Jetzt geht er oft wandern in den Bergen, viel weiter im Süden als Novi Zagreb liegt das, im Velebit, dem Grenzgebirge zwischen Bosnien und Kroatien, wo man gut aufpassen muss, wo man hintritt. Die allerletzte Frage gilt einer ganzen Generation, ihn eingeschlossen, die ihre Kunst und die Erlöge auch einem blutigen Krieg verdanken. „Du hast Recht“, sagt er. „Ich würde gerne meinen Erfolg als Schriftsteller gegen die alte Zeit eintauschen. Der Preis für diesen Aufstieg, den wir alle gezahlt haben, war einfach zu hoch.“

Tomo Pavlovic